Der „Saskatchewan Courier"
ist die größte deutsche Zeitung der Provinz und wird in allen deutschen Ansiedlungen gelesen. Erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorausbezahlung $1.00 pro Jahr. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen. Man adressiere: „Sask. Courier Publ. Co.", Drawer 505, Regina, Sask., oder spreche in der Office vor. Anzeigen-Raten werden auf Verlangen mitgeteilt.

Saskatchewan Courier

Organ der Deutschen Saskatchewans.

THE "SASKATCHEWAN COURIER"
Is the largest German newspaper published in Saskatchewan. It is by far the best medium to reach the many prosperous Germans in city and country. Advertising rates on application. Published every Wednesday at Regina, Sask.
Subscription price $1.00 in advance:
P. O. Drawer 505. - - - - - - Telephone 6"7.

2. Jahrgang. Regina, Saskatchewan, Mittwoch, den 22. September 1909. No. 48

Sittlichkeit in den Ver. Staaten.

In Minneapolis, Minn., tagte vor kurzem das evang.-luth. Generalkonzil der Ver. Staaten. Delegaten von allen Teilen der Union waren dort zusammen gekommen, um über das Wohl der Kirche und der Nation Beratungen zu pflegen.

Der Präsident Dr. A. J. D. Haupt hatte reiches statistisches Material über soziale und ethische Verhältnisse in den Ver. Staaten gesammelt, Material, das der privaten und öffentlichen Sittlichkeit ein außerordentlich trauriges Zeugnis ausstellte. Und Delegat auf Delegat erhob sich, um zu folgender Resolution, die schließlich einstimmig angenommen wurde, das Wort zu ergreifen:

„Da das Familienleben in unserer Nation gefährdet wird durch die zunehmende Häufigkeit der Ehescheidungen, durch die fürchterliche Verbreitung fernueller Krankheiten, die frühen Tod herbeiführen, durch die lare Handhabung der Gesetze und der daraus folgenden Zunahme an Verbrechen, beschließen wir, daß das 500,000 Mitglieder der lutherischen Kirche von Nordamerika repräsentierende General-Konzil die Exekutivbehörden der einzelnen Staaten ernstlich darum ersucht, daß die Gesetze betreffs der Moral des Volkes, besonders der heranwachsenden Jugend, schärfer gehandhabt werden und daß unsere gesetzgebenden Körperschaften strengere Gesetze zum Schutz der Familien und zur Verhütung von Verbrechen annehmen."

Dr. Haupt, jedenfalls ein Mann, der keine Ursache hat, die Zustände schwärzer zu färben als sie sind, behauptete unter anderm, daß im letzten Jahr 40,000 Frauen kirchlichem Einfluß entzogen worden sind und daß in einem einzigen Jahr an 300,000 Menschen sexuellen Krankheiten zum Opfer gefallen seien.

Die Delegaten schoben die Hauptschuld auf die Staatshäupter und auf die schlechte Polizei. Schwere Anklagen, hervorgerufen durch schlimme Zustände. Das Volk der Ver. Staaten scheint immer mehr zu verwildern und zu entsittlichen. Namentlich die Jugend ist von einem fast wahnsinnigen Wunsch beseelt, in Hast und Eile reich zu werden und dann des Reichtums Früchte zu genießen. Ordnungssinn, Gehorsam, Pflichtgefühl sucht man bei der amerikanischen Jugend fast vergeblich. Tausende von Ehen werden alljährlich gelöst — nicht, weil ein triftiger Grund zur Scheidung vorliegt, sondern weil es „ihr" oder „ihm" nicht mehr paßt, mit einander weiter zu leben. Unendlich viele Gesetze werden gemacht — viel mehr als in irgend einem anderen Lande der Welt — aber dafür werden auch so viel mehr Gesetze umgangen. Fast scheint's, als würden viele Gesetze nur dazu gemacht, um übertreten und umgangen zu werden. Und weil die Gesetze lax gehandhabt werden, darum nehmen die Verbrechen in erschrecklicher Weise zu. Namentlich denken wir hier an die Verbrechen gegen das Leben. In den Ver. Staaten passieren verhältnismäßig 5 bis 8 mal soviel Morde wie z. B. in Deutschland. Und weil alles vom Dollar-Taumel erfaßt ist, morden und verkrüppeln die reichen und immer reicher werdenden Korporationen ihre Arbeiter zu tausenden und abertausenden hin. In keinem Lande der Welt sterben so viel Menschen auf dem Schlachtfeld der Industrie wie in den Ver. Staaten. Schutzvorrichtungen giebt es auf den Bahnen und in den Fabriken so gut wie keine.

Und woran liegt das? Warum läßt sich das Volk das gefallen? Weil es selbst dollartoll ist und jeder darnach strebt, selbst möglichst viel und schnell zu machen. Dies Verlangen macht sie taub und blind und stumm. Und warum läßt die Regierung — die doch dem Namen nach eine Regierung des Volkes für das Volk ist — solches zu? Weil sie selbst nichts weiter ist, als ein Werkzeug der reichen Korporationen. Denn niemand sollte die Tatsache vergessen, daß in den Ver. Staaten keine Volksregierung herrscht, sondern eine nackte, habsüchtige, gierige Plutokratie. Die Morgans, die Rockefellers, die Carnegies, die Harrimans und Genossen — die herrschen dort — nicht das Volk.

Eine Herrschaft des Geburtsadels, wie im alten Europa, ist uns trotz all der Fehler und Mängel denn doch viel lieber, als eine Herrschaft des Geldadels. Beim Geburtsadel findet man hohe Bildung und feine Sitten — beim Geldadel nur rücksichtslose, brutale Kraft und Willkür.

Gesunden kann das Volk nur, wenn es den Tanz ums goldene Kalb, den Dollartaumel, aufgiebt. Wenn man die Kinder von klein auf an Ordnung, Gehorsam und Pflichtgefühl gewöhnt und ihnen das Streben nach hohen Idealen einpflanzt. Wenn man Charakter und Gesinnung über Reichtum setzt. Wenn man die leichtsinnigen Ehescheidungen — wodurch die Ehe zur Farce wird — abschafft. Wenn man die Manie, möglichst viele Gesetze zu machen, aufgiebt und dafür vernünftige, einfache Gesetze schafft und diese gegen Arm und Reich rücksichtslos durchführt.

Canada ist eine noch junge und verhältnismäßig gesunde Nation. Wir sollten aber auch in dieser Hinsicht hüten — wie in mancher andern —, uns nicht zu „amerikanisieren".

Eine andere Stimme.

Bekanntlich ließ vor kurzem Lord Northcliffe eine Alarm- und Brandrede in Winnipeg vom Stapel, in der er uns Canadier warnte, daß Großbritannien und Deutschland bald in einen mörderischen Krieg verwickelt werden würden. Der Lord wies auf die riesige Tätigkeit der Krupp'schen Kanonenfabrik hin und schleuderte die ungeheure Anschuldigung gegen das Deutsche Reich, daß es um elenden Geldes und erbärmlichen finanziellen Gewinns willen einen solch furchtbaren Krieg vom Zaune brechen werde.

Jetzt aber hat man in Winnipeg eine andere Stimme gehört, eine ganz andere. Da wir jetzt von so vielen Alarmreden gehört und gelesen, tut es uns besonders wohl, einen nüchtern denkenden Briten anders reden zu hören. Und ist die Stimme auch ziemlich einsam, wie die eines „Predigers in der Wüste", so freut uns die Tatsache doch ganz besonders, daß sie sich hat hören lassen.

Hon. Arthur Brodrick, Bruder eines früheren britischen Kriegsministers, kam auf seiner Weltreise durch Winnipeg und sprach sich wie folgt aus:

„Ich bin keiner von denen, die da glauben, daß Deutschland Böses im Schilde führt. Ich glaube, daß Großbritannien kriegsbereit sein sollte. Aber ich bin nicht davon überzeugt, daß unsere Nachbarn gegen uns rüsten. Der Kaiser hat ein aufrichtiges und tiefes Gefühl der Achtung für das Volk von Großbritannien. Die Deutschen und Briten sind zweifellos scharfe Konkurrenten auf dem Weltmarkt, aber es giebt keinen Grund anzunehmen, daß das deutsche Volk einen unprovozierten Angriffskrieg gegen uns vom Zaune brechen wird."

Das klingt kühl, vernünftig und gerecht. Wir möchten, daß diese Worte möglichst weite Verbreitung finden.

— Herr J. A. Macdonald, Chef-Redakteur des Toronto „Globe", der neulich von der imperialistischen Preß-Konferenz in London zurückkehrte, brachte vor einigen Tagen eiten Artikel über seine Reise und Erlebnisse in England. Der größte und bleibende Eindruck wurde nicht, wie Herr Macdonald mitteilt, durch Großbritanniens See- und Landmacht, noch durch Empfänge oder Bankette, zu denen sich Männer und Frauen eingefunden, die hohe Stellungen im Staate und in der Gesellschaft bekleiden, hervorgerufen, sondern durch „die blutleeren, freud- und hoffnungslosen Gesichter der gewöhnlichen Volksmenge", die er in jeder großen Stadt zu sehen bekam. Ein anderer Canadier wurde über den Eindruck derselben Szene gefragt, und seine Antwort lautete kurz und bündig: „Es ist die Hölle!"

Herr Macdonald giebt in seinem Artikel die folgenden drei Hauptursachen an, die für die betreffenden Zustände unter diesen heruntergekommenen Massen verantwortlich sein sollen: 1. Die entsetzliche Trunkenheit, die unter dem gewöhnlichen Volke herrscht. 2. Die Reservation von Millionen von Ackern für Hirsch- und Fasanenparks, die Beschäftigung für Tausende von Menschen in der freien Luft bieten würden, die gegenwärtig ein kümmerliches Dasein in den Großstädten fristen. 3. Die Lust, um die größte Seemacht aufrecht zu erhalten, die die Weltgeschichte noch jemals kannte.

(W.-Blatt.)

Provinziales.

— Wir erhalten folgende Zuschrift, die wir gerne veröffentlichen:

Einladung zum Eintritt in die deutsch-englische Fortbildungsschule zu Rosthern.

So Gott will, soll unsere Schule zum 1. Oktober wieder eröffnet werden und laden wir alle lernlustigen jungen Leute ein, dieselbe zu besuchen und wenn irgend möglich schon zum 1. Oktober einzutreten, da ein späteres Kommen für den Schüler selbst, wie auch für die Schule weniger vorteilhaft ist, als wenn alle gleich zu Anfang kommen. Es wird in unserer Schule in Deutsch und Englisch unterrichtet. Das eigentliche Ziel unserer Schule ist ja, unsere Schüler für die verschiedenen Staatsexamen vorzubereiten und zu gleicher Zeit sie im Deutschen so weit zu fördern, daß sie für unsere Distriktschulen brauchbar sind. Es wird also der von der Regierung vorgeschriebene Kursus im Englischen befolgt. Im Deutschen wird Unterricht erteilt in Lesen, Schreiben, Sprachlehre, Biblische Geschichte, Kirchengeschichte, Aufsatz.

Wir werden Schülern gern behilflich sein, Kost zu möglichst billigem Preise zu erhalten, etwa $10.00 monatlich. Das Schulgeld beträgt $2.00 monatlich. Logis kann der Schüler in der Schule erhalten; solange wir noch im alten Gebäude sind, umsonst, später vielleicht gegen mäßige Vergütung. Bettstellen werden frei zur Verfügung gestellt; Betten muß jeder Schüler, der in der Schule logiert, selbst für sich stellen.

Der Unterricht wird vorläufig von zwei Lehrern erteilt; wenn die Verhältnisse es notwendig machen, dann wird auch weiter gesorgt werden.

Nochmals die jungen Leute von Saskatchewan herzlich einladend, zu kommen, zeichnet achtungsvoll

David Toews.

Saskatchewan und die Ausstellung.

Bekanntlich wird im Jahre 1912 in Winnipeg die Selkirk Jahrhundertfeier und Ausstellung stattfinden. Man beabsichtigt, eine große canadische Ausstellung — eine Art Weltausstellung — zu arrangieren und ist jetzt bereits eifrig mit den Vorbereitungsarbeiten beschäftigt. Die Hauptfrage ist natürlich die der Finanzierung des großen Unternehmens.

Kürzlich machte nun eine Ausstellungs-Deputation ihre Aufwartung bei der Regierung unserer Provinz und bat um eine Geldunterstützung. Die Minister Hon. W. Scott und J. A. Calder erklärten damals, die Sache noch in weitere Erwägung ziehen zu müssen. Jetzt hat die Regierung ihre Entscheidung dahin getroffen, daß sie keine Geldbewilligung geben kann und will, jedoch bereit ist, $250,000 — also eine Viertel Million — für ein sogenanntes Saskatchewan-Gebäude — ein Haus zur Repräsentation der Provinz Saskatchewan — zu verausgaben.

Vom Standpunkt der Provinz Saskatchewan aus, ist das jedenfalls das beste und vorteilhafteste. So wird das ausgegebene Geld hauptsächlich zum Nutzen unserer eigenen Provinz verwandt und sollten wir das angelegte Kapital mit guten Zinsen zurückbekommen.

Präriefeuer.

Die anstrengende Arbeit der Saatzeit — die Ungewißheit und Furcht des Sommers — sind wieder ein Ding der Vergangenheit und die schöne Ernte ist unter den günstigsten Wetterbedingungen sozusagen unter Dach und Fach. Die Gefahren von Gophers (Feldmäusen), Insekten, Rost, Brand, Hagel und Frost sind vorbei und der Farmer kann fast schon berechnen, wie viel er auf die „hohe Kante legen" — wie viel Geld er auf der Bank deponieren oder wie viel er zur Verbesserung seiner Farm ausgeben kann.

Aber noch ist die Gefahrzeit nicht völlig vorüber. Es giebt fast keine Zeit im Jahre, wo man die gesamte Ernte so schnell verlieren kann, als die jetzige Herbstzeit. Das Präriegras ist trocken wie Zunder, und ein sorglos weggeworfenes brennendes Streichholz, ein glimmendes Cigarrenende, ein Funken aus einer Dreschmaschine oder Lokomotive kann die Ursache eines Präriefeuers sein, das in einigen Augenblicken nicht nur die Ernte verzehrt, sondern auch Häuser, Stallungen und Maschinerien. Man sei also vorsichtig und vorbereitet. Man verliere keine Zeit, breite Feuerbrüche zu pflügen und halte stets Wasserbehälter bereit. Die beste Zeit, ein Präriefeuer zu bekämpfen ist dann, wenn es noch klein ist. Wenn ein Feuer entstanden ist, sei man ohne weiteres bereit, das Feuer bekämpfen zu helfen. Das ist Pflicht. Das Gesetz bestimmt es so. Das Volk selbst ist sozusagen die Feuerwehr. Die Local Improvement District Councillors sind sozusagen die Konstablers und die Feuer-Hüter (Fire Guardians) sind die Führer. Jeder, der unter 60 Jahren ist, muß, wenn Rot an den Mann kommt, zur Bekämpfung von Präriefeuern helfen, wie Abschnitt 11 der Präriefeuer-Verordnung angiebt.

Dieser Abschnitt lautet wie folgt: „Ein Feuerhüter (fire guardian) kann jeder erwachsenen Person unter 60 Jahren (mit Ausnahme von Postmeistern, Stationsagenten, Telegraphisten, Kondukteuren, Ingenieuren, Bremsern, Heizern und überhaupt Bahnangestellten), die sich innerhalb von 10 Meilen von einem Präriefeuer oder 15 Meilen im Falle eines Buschfeuers befindet, befehlen, sich sofort zum Feuerherd zu begeben und zur Bekämpfung des Feuers zu helfen. Wer sich weigert, einem solchen Befehl ohne genügende Entschuldigung nachzukommen, verfällt einer Geldstrafe von $5.00."

Die besten Feuerbrüche werden in der Weise hergestellt, daß man zwei parallele Streifen pflügt, die ungefähr 50 Fuß von einander entfernt sind und dann Stoppeln oder Gras auf dem Lande zwischen diesen gepflügten Streifen abbrennt. Man kann dazu auch noch hier und da auf dem zu pflügenden Land Furchen durchziehen. Feuer-„Schläger" stellt man so her, daß man Säcke an einem Ende von Stöcken festbindet. Beim Bekämpfen des Feuers taucht man die Säcke in Wasser und schlägt das Feuer damit aus.

Beim Dreschen mit Dreschmaschinen sollte man große Vorsicht walten lassen, denn wir hören fast in jeder Dreschsaison von Ausrüstungen, die mitsamt dem Getreide verbrannten. In diesem Herbst haben bereits große Feuer bei Dundurn und einigen anderen Orten gewütet.

Also: Vorsicht, doppelte Vorsicht ist von Nöten!

Die Kaisermanöver.

Mergentheim, Württemberg, 18. Sept. — Kaiser Wilhelm, der ein lebhaftes Interesse an den Manövern an den Tag legt, ist heute früh um halb fünf Uhr aufgestanden und noch im Morgengrauen in einem Automobil hinausgefahren, um die Wiederaufnahme des Vormarschs der blauen Armee zu beobachten.

Die Ergebnisse der Operationen des heutigen Tages sind, daß die ganze Front der „Blauen" von Norden nach Osten geschwenkt ist, wodurch Prinz Leopold von Bayern, der Befehlshaber der „Roten", in der günstigsten Stellung blieb. Das Glück des Tages hatte sich dadurch, daß das vierzehnte Armeekorps rechtzeitig aus dem Hintertreffen ankam, zu Gunsten der „Roten" gewendet.

Umgeben von einem glänzenden Gefolge, darunter der König von Württemberg, die Großherzöge von Baden und Hessen, Erzherzog Franz Ferdinand, Winston Spencer Churchill, der Earl von Lonsdale und Capt. Samuel O. Chartle, der Militär-Attache in Berlin, als Vertreter der amerikanischen Armee, hat Kaiser Wilhelm heute Morgen dem dramatischen Erscheinen des lenkbaren Militärballons „Groß II" zugesehen, wie dieser aus den Wolken hervortauchte, die über dem Taubertbale herniederhingen. Die Bemannung des Luftschiffs hatte die Aufgabe, die Positionen der „Roten" Armee zu erkunden und mittels drahtloser Telegraphie ihre Beobachtungen dem viele Meilen weiter hinten liegenden Hauptquartier zu übermitteln.

Der Kaiser entwickelte lebhaftes Interesse und beobachtete mit seinem Feldglas jede Bewegung des Luftschiffs, das dem Steuer mit Leichtigkeit gehorchte.

Sechs Stunden lang verfolgte der Monarch von der Spitze eines Hügels die Entwicklung des ersten entscheidenden Zusammenstoßes zwischen den Armeen der Roten und der Blauen. Der Kaiser nahm mit seinen Manövergästen an dem warmen Mittagessen teil, das aus der Feldküche der Kürassiere serviert wurde, da die kaiserliche Automobilküche nicht den steilen Hügel hinaufklettern konnte. Eine Menge von „Schlachtenbummlern" hatte das Vergnügen, zusehen zu können, wie die Leutnants in ihren blanken Uniformen damit beschäftigt waren, Fleischbüchsen zu öffnen und Suppe zu rühren.

Die Truppen erfüllen die an sie gestellten Ansprüche in glänzender Weise. Unfälle sind nur in geringer Zahl vorgekommen.

Die deutschen Kaisermanöver, welche im mittleren Süddeutschland stattfanden und sowohl wegen ihres Umfanges wie wegen der mannigfachen für den Ernstfall erprobten Neuerungen von großer Bedeutung waren, haben ihr Ende erreicht. Die gesamten daran beteiligt gewesenen Truppen, namentlich das vierzehnte (badische) Armeekorps unter der Führung des Generals d. Inf. Freiherrn von Hoiningen, haben glänzend bestanden, trotzdem ihnen gewaltige Anstrengungen zugemutet wurden, zumal was die Marschleistungen betraf. Abteilungen stürmten noch steile Höhen, nachdem sie siebzig Kilometer innerhalb vierundzwanzig Stunden zurückgelegt hatten. Kaiser Wilhelm hat über die Marschleistungen der süddeutschen Truppen seine höchste Befriedigung zum Ausdruck gebracht.

Kraftfahrzeuge wurden in ausgedehntem Maße benutzt. Das badische Korps erprobte auch eine bislang noch nicht versuchte Methode zum Ersatz der Munition. Es kamen Maultiere zur Verwendung, welche bedeutende Mengen Munition zu tragen vermochten und verhältnismäßig leicht zu dirigieren waren. Das Experiment erwies sich als äußerst erfolgreich.

Die Operationen der „Blauen" und „Roten" blieben ohne entscheidendes Ergebnis. Um es zu verhüten, daß die „Blauen" durch die überlegenen Kräfte der „Roten" überwältigt wurden, schuf der Generalstab einen neutralen Staat und eine imaginäre Armee, welche der Nachhut der „Blauen" Deckung gewährte.

Eine gleichfalls ganz neue Erscheinung war das lenkbare Luftschiff. Der Militärballon „Groß II" bewährte sich bei der Aufklärungs-Tätigkeit vorzüglich, trotzdem ihm gleich zu Beginn der Manöver eine Havarie zugestoßen war, welche sich allerdings als geringfügig herausstellte und nur für die kurze Zeit der notwendigen Reparatur Hindernis bereitete. „Groß II" hat sich auch besonders durch seine Funkspruch-Ausrüstung als wertvoller Faktor erwiesen. Seine Beobachtungen wurden mittels drahtloser Telegraphie prompt an das vorgesetzte Oberkommando gemeldet.

Am Morgen des letzten Manövertages erschien noch das gewaltige Luftschiff „Zeppelin III", unter Führung des Grafen Zeppelin selbst, von Frankfurt a. M. über dem Manövergelände. Der stolze Segler wäre, dem Ruf des Kaisers folgend, früher zur Stelle gewesen, aber nachdem er von Frankfurt zum Flug nach dem Manöverfeld aufgestiegen war und eine gewisse Strecke zurückgelegt hatte, erlitt er einen Schraubenbruch. Dadurch wurde eine Landung bei Mannheim nötig gemacht. Der kleine Schaden wurde ausgebessert, und die Luftfahrt fand ihre Fortsetzung. Als schließlich „Zeppelin III" anlangte, waren die Manöver beendet.

Beide Luftschiffe, „Zeppelin III" und „Groß II", trafen sich nun über dem Punkte, wo Kaiser Wilhelm vor den versammelten Kommandeuren Kritik über die Manöver übte. Die Fahrzeuge beschrieben geraume Zeit Kreise um die Stätte und führten zahlreiche Evolutionen glatt und präzis durch, wodurch den auf dem Gelände stehenden Truppenmassen ein großartiges Schauspiel geboten wurde.

Etwas über den Nordpol-Entdecker.

Kürzlich brachte das Berliner Blatt „Montag" einen Bericht der zugleich mit Dr. Frederick A. Cook an Bord des Dampfers „Hans Egede" nach Europa zurückgekehrten wissenschaftlichen Grönland-Expedition Stolberg de Quervain, dem wir folgende Einzelheiten über das Zusammentreffen mit Dr. Cook und dessen Persönlichkeit entnehmen.

„Die Nachricht von der Erreichung des Nordpols konnte unsere Expedition in keiner entsprechenderen Umgebung erreichen, als am Ende des wilden Sermittlet-Fjordes in Nordgrönland und in dem Augenblick, als wir uns anschickten, die Wüste des Inlandeises zu betreten. Der Kajakmann, der unsere letzten Weisungen für die Kolonie Ikorsiak in Empfang nehmen sollte, brachte zwei lakonische Zeilen, daß am 21. April 1908 von einem Dr. Cook der Nordpol erreicht worden sei. Wir dachten damals nicht, daß diese Nachricht erst Monate später in der Kulturwelt bekannt werden würde und wir in Grönland selbst mit Cook persönlich zusammentreffen und ihn bis Europa begleiten würden. Der erste persönliche Eindruck, den wir von Cook hatten, als wir ihn in Egedesminde trafen, war durchaus gewinnend. Cook, der 43 Jahre zählt, ist von stattlicher, etwas über mittelgroßer Figur; auf breiten Schultern sitzt ein kluger Kopf, dessen frische Gesichtsfarbe, reiche, aschblonde Haare und blaue Augen die germanische Abkunft bekunden. In der Tat stammen Cook's Eltern aus Deutschland, der Arzt Koch, sein Vater, aus Hannover, seine Mutter, die sehr jung nach Amerika kam, aus der Gegend von Frankfurt a. M. Daher stammt wohl die stark süddeutsch gefärbte Aussprache Cooks, der fließend Deutsch spricht. Als er uns in Egedesminde gegenüber trat im Timiak, der grönländischen Bluse, und Seehundsstiefeln, eine Seemannsmütze auf dem Kopf, und uns ohne weiteres begrüßte, machte er bereits bei dieser ersten Begegnung denselben gewinnenden Eindruck auf uns, den er auch auf die anwesenden Dänen machte. Daß er sich uns gegenüber gleich von Anfang an der deutschen Sprache bediente, sei noch hervorgehoben. Die plastische Ausdrucksweise Cooks entspricht dem Wesen eines Mannes, der in schwierigsten Lagen die Realität der Dinge nüchtern und scharf beurteilt und seine Maßnahmen danach trifft; bei seinen Erzählungen brach oft ein kräftiger Humor durch, der im Gefühl des Erreichten den vielen überstandenen kritischen Situationen nur die heitere Seite abgewonnen zu haben scheint. „Jetzt lachen wir," sagte er mehr als einmal, „aber zwei Jahre lang haben wir nie gelacht." Cook's Reise war so gefahrvoll, daß sie der Nansen'schen mindestens an die Seite gestellt werden kann. Cook äußerte den dringlichen und begreiflichen Wunsch, erst über New York Nachricht über seine Entdeckung an die Welt gelangen zu lassen, und so wurden von der Hafenstadt Lerwick auf den Shetlandinseln, die Cooks wegen angelaufen wurde, durch ihn selbst zunächst seine Frau, der New York Herald und der Präsident der Kommission der internationalen Polarforschung, Lecointe in Brüssel, telegraphisch benachrichtigt. Sonst hat nur der ebenfalls auf dem Dampfer Egede mitreisende Inspektor für Nordgrönland an die Geographische Gesellschaft in Kopenhagen und die Inlandeis-Expedition Quervain-Stolberg an die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin telegraphisch Benachrichtigungen ergehen lassen können. Andere Mitteilungen mußten nach der ausdrücklichen Weisung des Kapitäns unterbleiben."

Neueste Nachrichten.

St. Johns, N. F., 20. Sept. — Das Postboot von Labrador, welches Mittwoch Abend in St. Johns, N. F., eintraf, meldet, daß Commander Peary und Kapitän Bartlett bereits sich über eine nach dem Südpol zu unternehmende Expedition geeinigt haben. Die für eine solche nötige Ausrüstung befindet sich an Bord der Roosevelt.

Berlin, 21. Sept. — Wie von bestunterrichteter Seite verlautet, werden im Oktober in der Nähe der Stadt Köln lenkbare Ballons aller drei Arten feldmäßig erprobt werden. Mit dem starren Zeppelin-Typ sollen sich der halbstarre Parseval- und der unstarre Groß-Typ messen. Besonders werden die Erfahrungen der gegenwärtig in Süddeutschland stattfindenden Kaisermanöver maßgebend sein, bei denen der lenkbare Militärballon „Groß II" sich im Aufklärungsdienst so vortrefflich bewährt hat.

Eine Hauptaufgabe der zur Verwendung kommenden Luftschiffe wird darin bestehen, die größten erreichbaren Höhen aufzusuchen. Es wird sich dabei feststellen lassen, wie rasch es den verschiedenen Fahrzeugen gelingt, sich einem auf sie gerichteten feindlichen Feuer zu entziehen.

— Der Dampfer „Feldmarschall" bringt aus Deutsch-Südwestafrika eine kostbare Ladung mit. Es befinden sich an Bord des Schiffes Diamanten im Werte von über einer Million Mark, die auf den kürzlich entdeckten Feldern gewonnen worden sind. Der deutsch-südwestafrikanische Diamantenhandel ist neuerdings befriedigender gehandhabt worden, so daß auch die vielfachen Beschwerden, welche anfänglich geäußert wurden, aufgehört haben. Nach neueren Schätzungen, welche nach den Versicherungen des Reichskolonialamts als zuverlässig zu gelten haben, ist der Diamanten-Reichtum des Schutzgebiets auf ungefähr eine Milliarde Werte anzunehmen.

— Der russische Minister des Aeußern ist in Berlin eingetroffen. Schon bald nach seiner Ankunft hatte er eine Unterredung mit dem Reichskanzler. Beide Staatsmänner besprachen eingehend die gesamte internationale Lage.

— Der sozialdemokratische Parteitag in Leipzig brachte eine große Ueberraschung. Die betreffs eines Zusammengehens mit dem Freisinn vorgenommene Abstimmung, welche gegen den Liberalismus ausgefallen war, wurde in Wiedererwägung gezogen. Die neue Abstimmung ergab eine Mehrheit für die Annahme des bezüglichen Vorschlags, ein Resultat, welches von den Revisionisten mit großem Beifall begrüßt wurde. Es bedeutet einen Sieg der Revisionisten.

Dresden, 20. Sept. — Raoul Olivier, Mitglied des Exekutiv-Komites der belgischen antarktischen Expedition vom Jahre 1897, erklärte am Freitag in einem Interview, daß die belgischen Gelehrten volles Vertrauen in Dr. Frederick A. Cook setzen, und daß dieser das volle Vertrauen des belgischen Komites gewonnen habe während der antarktischen Expedition, der er angehörte. Wenn er zwischen den Angaben von Dr. Cook und Commander Peary zu wählen hätte, erklärte Herr Olivier, so würde er größere Zuversicht zu Dr. Cooks Angaben haben.

Er sei erstaunt über die Aehnlichkeit zwischen den Berichten der beiden Polarforscher. Dr. Cooks Bericht über die Temperatur am Nordpol sei durch frühere Beobachtungen bestätigt; Peary's Schätzung sei zu niedrig. Herr Olivier erklärte gerade heraus, er glaube nicht den Angaben Peary's, daß er 25 Meilen pro Tag zurückgelegt habe. Er glaube, das Zugeständnis, daß Peary nur einen Begleiter mitnahm, als er den Pol erreichte, um die Ehre der Entdeckung für sich allein zu haben, gebe den Schlüssel zu den Angriffen auf Dr. Cook. Die 34 Stunden, welche Peary am Nordpol zugebracht hat, seien nicht genügend gewesen, um umfangreiche Messungen vorzunehmen.

Herr Olivier war augenscheinlich sehr erzürnt über Peary und meinte, er werde in Europa schwerlich Freunde finden.

St. Petersburg, 21. Sept. Rußland nimmt aktives, obgleich etwas verspätetes Interesse an der Luftschiffahrt. Das neue Budget enthält Bewilligungen zur Eröffnung von Luftschifferkursen in den polotechnischen Instituten zu St. Petersburg, Warschau, Kiew und Nowo-Tscherkask. An dem letztgenannten Orte wird ein aerodynamisches Laboratorium erbaut werden, welches alles bisher in Europa vorhandene in den Schatten stellen soll. Das Laboratorium wird mit allen Apparaten ausgestattet werden, welche für die Luftschiffahrt nötig sind. Mehrere Männer werden nach dem Auslande gesandt werden, um Aeronautik zu studieren.

Rochester, Minn., 21. Sept. — Gouverneur Johnson von Minnesota, der vor einigen Tagen operiert wurde, ist noch am Leben und die Aerzte machen verzweifelte Anstrengungen, ihn noch am Leben zu erhalten, doch scheint alles vergeblich zu sein. Früh am Morgen sagte Dr. Mayo: „Es ist absolut keine Hoffnung mehr vorhanden."

An unsere Leser.

Die Erntezeit ist wieder so gut wie vorüber. Allenthalben haben unsere zahlreichen Farmerleser ihr schönes Getreide geschnitten und zum Teil wohl auch schon gedroschen. Bald liegt der goldene Weizen, liegt Hafer und Gerste im Speicher und der Farmer rechnet nach, wie viel er verkaufen muß, um kleine und große Schulden abzuzahlen.

Da möchte sich auch der „Courier" — der sich mit Stolz den guten Freund der Farmer nennt — bei seinen Lesern in Erinnerung bringen. Wer mit dem Abonnement noch im Rückstand ist, den bitten wir, in diesem reich gesegneten Herbst die kleine Schuld zu entrichten und auch gleich für das neue Jahr im Voraus zu bezahlen. Wir haben ja ziemlich lange, und auch gerne, gewartet, haben aber selbst jetzt auch große Zahlungen zu machen und Schulden abzuzahlen.

Wir bitten also nochmals unsere Farmerleser — und überhaupt alle unsere Leser — uns in den nächsten Wochen und Monaten nicht vergessen zu wollen. Ein oder zwei Dollars ist nicht viel für den einzelnen Leser, für uns aber machen viele kleine Beträge eine hübsche Summe aus.

Saskatchewan Courier Publ. Co.

Zur Beachtung!

Der "Saskatchewan Courier" kostet von jetzt an bis zum 31. Dezember 1910

Nur 1 Dollar bei Vorausbezahlung.

Der Courier ist die beste Zeitung Saskatchewans, die einzige Deutsche Zeitung der Provinz, die alle Nachrichten Saskatchewans bringt, amtliche sowohl wie private. Die Zeitung ist den Interessen der Deutschen Saskatchewans gewidmet und ist bestrebt, so viel wie möglich zu tun, um das Deutschtum in der Provinz zu fördern. Der Courier ist die einzige Zeitung, die ihren Lesern alle Saskatchewan Gesetze und Ordinanzen frei gibt. Es liegt daher im Interesse aller Deutschen, diese Zeitung zu halten und sollte sie in keinem deutschen Heim Saskatchewans fehlen.

Diese günstige Offerte bietet Jedem Gelegenheit, mit dem Saskatchewan Courier bekannt zu werden.

Alle Leser und Freunde bitten wir, für unsere Zeitung zu werben. Man sende die Namen von solchen, die den Courier noch nicht lesen.